

Pressespiegel

Datum: Ausgabe Juni 2019

Medium: Theater der Zeit

Thema: „Fahrenheit 451“/Rezension



Es gibt keinen Ausweg aus diesem schwebenden Raum; die Szenen wie die eben zitierten Sätze wiederholen sich in Endlosschleife. Und wie ein böses Echo auf die Sehnsucht der Schwestern bellt eine der synthetischen Stimmen unzählige Male monoton: „Moskau, Moskau, Moskau ...“ Kennedy wirft sie und mit ihnen alle Sich-weg-und-in-die-Zukunft-Träumenden auf die Gegenwart zurück. Es gibt nur sie in dieser achtzigminütigen Meditation über die Nichtigkeit der Zeit, was ein schönes Bekenntnis zum Theater sein könnte. Doch die selbst ernannte „Schamanin“ hat eine spirituelle Message im Gepäck und verspricht innere Befreiung durch die fröhliche Bejahung all dessen, was einem widerfährt: „Was, wenn wir gar nichts tun müssen? Einfach tiefer gehen und warten?“, heißt es gegen Ende. Von der Heilung der „Krise der Welt“ war schon zuvor die Rede. Nun gut! Einige alpträumhafte Bilder jedenfalls wirken fort. //

Sabine Leucht

PFORZHEIM

Keine papierenen Gedanken

THEATER PFORZHEIM:

„Fahrenheit 451“ nach dem gleichnamigen Roman von Ray Bradbury in einer Fassung von Hannes Hametner
Regie Hannes Hametner
Bühne Jörg Brombacher
Kostüme Mareile von Stritzky und Luisa Pflüger

Der Schatten der verbrannten Frau verfolgt den Feuerwehrmann Guy Montag. Er und seine Kollegen haben den Brand gelegt, der sie tötete und ihre Bücher vernichtete. Glühend rotes Licht taucht die Bühne in eine beängstigende Atmosphäre. Die Worte der gespenstischen Gestalt stürzen den Protagonisten in Zweifel. Regisseur Hannes Hametner bewegt sich in seiner Bühnenfassung von Ray Bradburys „Fahrenheit 451“ am Theater Pforzheim weg von der düsteren Dystopie eines Überwachungsstaates, als die der Roman aus dem Jahr 1953 gilt. Seine Figuren schöpfen Hoffnung in einer Zeit, da die geistige Substanz in der Gesellschaft zu zerfallen droht.

Bradburys dunkle Vision von den Feuerwehrleuten, die durch die Stadt ziehen und im Auftrag des Staates verbotene Bücher verbrennen, hat nichts von ihrer Aktualität eingebüßt. „Fahrenheit 451“ steht für die Temperatur, bei der Papier verbrennt. Der amerikanische Autor hatte damals die Denkverbote im Blick, die es seit den späten 1940er Jahren bei den Verhören des Ausschusses für unamerikanische Umtriebe der McCarthy-Ära in den Vereinigten Staaten gab.

In Ländern wie Russland, China oder der Türkei wird freies Denken noch heute unterdrückt. In Europa lässt sich die Generation Instagram vom Reiz der Bilder und Schlagzeilen einlullen, nicht unähnlich der oberflächlichen medialen Dauerbeschallung der Gesellschaft in Bradburys Roman, die das Denken anästhesiert und gleichschaltet. Die Worte des Feuerwehrhauptmanns Beatty sind da eine Mahnung: „Weniger Schule, weniger Lernzwang, keine Philosophie mehr, keine Geschichte, keine Sprachen. Wozu etwas lernen, wenn es genügt, auf den Knopf zu drücken.“

Den Vorgesetzten lässt Hametner von drei Akteuren spielen. Markus Löchner, Lars Fabian und Bernhard Meindl kesseln Clemens Ansgor alias Guy Montag ein, als er beginnt, das Verbrennen der Bücher infrage zu stellen. Ihre brutale Körpersprache spiegelt Macht und Grausamkeit. Anfangs flücht sich Ansgor in den militärischen Drill. Schön zeigt der Schauspieler dann aber, wie Montag sein eigenständiges Denken mit Kraft und Klugheit verteidigt. Diesen Weg weist ihm Anne-Kathrin Lipps als verbrannte Frau. Wie in einem Fiebertraum bewegt sie sich durch die Feuerhölle, qualend langsam und doch schön. Virtuos jongliert Lipps da mit Wirklichkeitsebenen.

Konsequent setzt Hametner, Oberspielleiter am Haus, sein visuell starkes Regiekonzept um. Mit Projektionen von Flammen und brennenden Schattenfiguren erschafft der Videokünstler Philippe Mainz jene Hölle, aus der sich Guy Montag befreit. Die vernichtende Macht der Gleichschaltung erscheint ihm als überlebensgroßer Gruselclown. Den zeigt Markus Löchner mit weiß geschminkter Fratze hervorragend hintergründig. Lutz Nitzsches Sound hämmert, bebt, reißt die Akteure in einen Sog. Die Atmosphäre ist beklemmend. Militärischen Größenwahn und trendige Uniformität vermitteln die Kostüme von Mareile von Stritzky und Luisa Pflüger. Sie zitieren Modetrends der 1950er Jahre, wie man sie vom Kino kennt.

Dass Hametner und sein Ensemble in Bradburys erschreckender Zukunftsvision Hoffnung durchschimmern lassen, macht den Reiz des Abends aus. Eine Schlüsselfigur ist da Montags neue Nachbarin Clarisse. Anmutig gleitet Steffi Baur über die Bühne, tanzt sich in eine glückliche Traumwelt hinein. Bis sie von den Schergen der Feuerwehr inhaftiert und getötet wird. Durchbrochen wird das bemerkenswerte Regiekonzept von unpassend komischen Momenten, die Hametner ausgerechnet der tablettensüchtigen Ehefrau Montags zuschreibt. Konstanze Fischer befreit sich immer wieder aus dieser Karikatur. Den Freundinnen, gespielt von Mira

Von jeglicher Geschichte bereinigt – Die bühnerverbrennenden Feuerwehrleute in Ray Bradburys „Fahrenheit 451“, bearbeitet und auf die Bühne gebracht von Hannes Hametner am Theater Pforzheim.

Foto Sabine Heymann

Huber und Katja Thiele, gelingt das nicht. Sie verheddern sich in bösem Gezicke.

Ohne den Roman übertrieben zu aktualisieren, schaffen der Schauspieler und das Ensemble es dennoch, Bradburys kluge Philosophie aus dem Science-Fiction-Kultbuch zu extrahieren. Wenn Guy Montag seine Bücher wiederfindet, darf er wieder Mensch sein. Den Schluss mag sich das Publikum in Pforzheim selbst denken. In den knappen Posts sozialer Medien findet man Antworten auf existenzielle Lebensfragen jedenfalls nicht. //

Elisabeth Maier

VITTE

Läuterungsinsel

SEEBÜHNE HIDDENSEE:

„Robinson Crusoe“ nach dem Roman von Daniel Defoe
Regie Holger Teschke
Bühnenmalerei Jens Steinberg
Kostüme Katharina Schimmel

Wer Hiddensee besucht, kommt an der Seebühne nicht vorbei. Führen doch alle Wege auf dieser vom Kraftverkehr verschonten Insel über den Hauptort Vitte, wo neben viel Natur und Urlaubsinfrastruktur die Seebühne Sehenswertes produziert: Theaterklassiker, Romanvorlagen, Mythen der Moderne, aber auch Märchen und maritime Geschichten. Das Besondere daran: Alle Stücke sind auf das Ein-Mann-Ensemble des Schauspielers Karl Huck ausgerichtet, der es trefflich versteht, die von ihm geführten Puppen und Alltagsgegenstände lebendig werden zu lassen. So auch in „Robinson Crusoe“, das in der Regie von Holger Teschke anlässlich des 300. Jubiläums von Defoes Roman hier neu inszeniert wurde.

Die schönste Insel ist die unentdeckte Insel. Strand, Kokospalmen, blaue Lagunen in einer von schroffen Felsen umrahmten Bucht. So in etwa muss das Paradies ausgesehen haben, das Daniel Defoe seinem Protagonisten Robinson schuf. So in etwa sind auch die Vorstellungen der Besucher, wenn sie auf der vom Berliner Maler Jens Steinberg gestalteten Juan-Fernández-Insel einkehren, um dort von niemand anderem begrüßt zu werden als von Daniel Defoe, der als politi-

